

Manu Leumann

6. 10. 1889–15. 7. 1977

Im Alter von nahezu 88 Jahren verstarb am 15. Juli 1977 der emeritierte Zürcher Indogermanist Manu Leumann. Er wurde am 6. Oktober 1889 in Straßburg als Sohn des einer Schweizer Familie entstammenden Indologen Ernst Leumann geboren. Mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften kam der junge Sprachwissenschaftler früh in Berührung. Er war nämlich von 1919 an zunächst als Mitarbeiter, dann als Redaktor am *Thesaurus linguae Latinae* tätig. Auch als er fünf Jahre nach seiner 1922 erfolgten Ernennung zum Privatdozenten an der Universität München auf den Lehrstuhl für Indogermanische Sprachvergleichung an der Universität Zürich berufen wurde, blieb er dem *Thesaurus*-Unternehmen eng verbunden. Er las mit größter Gewissenhaftigkeit all die Jahre hindurch Korrekturen und steuerte wertvolle Verbesserungen bei. Die letzten Fahnen mit seinen Bemerkungen sandte er wenige Wochen vor seinem Tod an die Redaktion zurück. Auch nach außen hin vertrat Manu Leumann das Unternehmen. Nach dem zweiten Weltkrieg setzte er sich nämlich mit aller Tatkraft dafür ein, daß die abgerissenen internationalen Verbindungen wieder hergestellt wurden, und die Arbeit am *Thesaurus* wieder aufgenommen werden konnte. So war er von 1949 bis 1958 Erster Vorsitzender der Internationalen Kommission für die Herausgabe des *Thesaurus linguae Latinae* und blieb anschließend Mitglied dieser Kommission, an deren Sitzungen er bis ins hohe Alter regelmäßig teilnahm.

Das wissenschaftliche Interesse Manu Leumanns galt von Anfang an der sprachgeschichtlichen Erforschung des Lateinischen.

Das zeigen das selbstgewählte Thema seiner Dissertation („Die lateinischen Adjektiva auf -lis“, 1917), mehrere Aufsätze und die 1926/28 erschienene zusammenfassende Darstellung der „Laut- und Formenlehre“ der im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft erschienenen „Lateinischen Grammatik“. Mit letzterem Werk mußte Leumann zu der ausgezeichneten Darstellung im „Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre“ (1914) unseres ehemaligen Akademie-Mitglieds Ferdinand Sommer in Konkurrenz treten. Wenn auch ersichtlich ist, daß Leumann notgedrungen manche Darstellungsweise gewählt hat, um sich von Sommer zu unterscheiden, so hat er im ganzen die Probe glänzend bestanden und ein Werk eigenständiger Prägung geschaffen. Insbesondere hat er in seine Grammatik einen Abschnitt eingefügt, welcher die in Sommers Handbuch nicht berücksichtigte nominale Stammbildung behandelt und eine bis dahin bestehende Lücke in der sprachhistorischen Darstellung des Lateinischen schließt. Die Problemfülle der lateinischen Grammatik hat Leumann zeitlebens beschäftigt. Es war ihm vergönnt, im Januar 1977, wenige Monate vor seinem Tod, das Erscheinen der auf den doppelten Umfang erweiterten Neuaufgabe seiner „Lateinischen Laut- und Formenlehre“ zu erleben. Er hat so der Nachwelt ein allen Ansprüchen gerecht werdendes meisterhaftes Standardwerk hinterlassen.

Das zweite große Arbeitsgebiet Manu Leumanns war die griechische Sprachwissenschaft. Davon zeugen zahlreiche Aufsätze und vor allem sein 1950 erschienenenes Buch „Homerische Wörter“. In diesem Werk zeigt er an zahlreichen Beispielen, wie Wörter durch Mißverständnis von Textstellen umgedeutet und schon bei Homer oder in der nachfolgenden griechischen Dichtung und Prosa in neuer Bedeutung verwendet werden konnten. Durch dieses Erklärungsprinzip gelang es ihm, eine ganze Anzahl von Problemen zu lösen, die bis dahin rätselhaft geblieben waren. Zudem ergaben sich gewichtige sprachwissenschaftliche Kriterien zur Feststellung von älteren und jüngeren Teilen der epischen Tradition, einem heiß umstrittenen Fragenkomplex der Homer-Philologie.

Mehrere Arbeiten widmete Leumann auch der Sprachgeschichte des Altindischen. Mit Erfolg bemühte er sich insbe-

sondere um den Nachweis, welche Mechanismen bei der Neubildung von Verbalformen wirksam waren. Seine bedeutsamste Arbeit auf diesem Gebiet ist die Schrift „Morphologische Neuerungen im altindischen Verbalsystem“ (1952).

Von den übrigen Arbeiten Manu Leumanns, die weitere Sprachgebiete betreffen, sei wenigstens eine Schrift hervorgehoben. Er hat eine nachgelassene Arbeit seines Vaters „Das nordarische (sakische) Lehrgedicht des Buddhismus“ (Text und Übersetzung, 1933/36) herausgegeben und mit einer Einleitung und einem mit größtem Sachverstand gefertigten Glossar versehen und damit wesentlich zur wissenschaftlichen Erforschung der jetzt gewöhnlich Khotan-Sakisch genannten mitteliranischen Sprache beigetragen, die in zahlreichen, um die Jahrhundertwende in Ostturkestan gefundenen Manuskripten zutage getreten und von seinem Vater entziffert worden war.

Die vorgegebene spezifische Ausrichtung des Zürcher Lehrstuhls auf Lateinisch, Griechisch und Altindisch traf sich genau mit den wissenschaftlichen Interessen Manu Leumanns. So bildet ja die Symbiose von Klassischer Philologie und Indogermanistik das wesentliche Charakteristikum von Leumanns Lebenswerk. Er hat deshalb eine besonders fruchtbare Lehrtätigkeit entfaltet. Davon zeugen z. B. nicht weniger als 27 aus der Leumann-Schule hervorgegangene sprachwissenschaftliche, philologisch orientierte Dissertationen.

Abschließend darf gesagt werden, daß mit Manu Leumann nicht nur eine integre Persönlichkeit, der von allen Seiten uneingeschränkt Hochachtung entgegengebracht wurde, sondern auch ein Vorbild für jeden Sprachwissenschaftler von uns gegangen ist: ein philologisch umfassend gebildeter, ideenreicher, scharfsinniger, selbstkritischer, erfolgreicher Forscher. Vier Akademien, darunter auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften, haben ihn zu ihrem korrespondierenden Mitglied gewählt. Zwei Universitäten haben ihm die Ehrendoktorwürde verliehen.

Karl Hoffmann